

Bernd Erhard Fischer

Eine poetische Biografie

HERMIONE

Die Flucht ins Leben

Edition A • B • Fischer 



Hermione von Preuschen, um 1909

Inhalt

- 7 Das Mondfest
- 18 Ein unruhiges Kind
- 27 Im Vorzimmer der Kunst
- 48 Skandal als Ausdrucksform
- 84 Auf Augenhöhe
- 118 Irrfahrten
- 149 Der Kunstwerksautomat
- 170 Glut und Geheimnis
- 187 Sehnsucht nach Arkadien
- 205 Die Welt als Studio
- 239 Weltzentrum Lichtenrade
- 259 Unter Wilden
- 280 Auferstehung
- 299 Die böse Lust am Abenteuer
- 315 Jahre des Unheils
- 332 Statt eines Nachworts viele Fragen

- 344 Literaturverzeichnis
- 347 Bildquellen
- 348 Namensregister
- 352 Danksagung und Impressum

*Aber du Leben, Leben!
Wie groß ist meine Sehnsucht,
dich in die Arme zu nehmen & zu erdrücken!*
VIRGINIA WOOLF

Das Mondfest

Vielleicht stimmte ja, was die Presse über jenen 2. Juni 1911 berichtet hatte? Weit draußen, südlich von Berlin in Lichtenrade, hatte sie sich niedergelassen und dort eine griechisch anmutende Villa bezogen, ergänzt mit einer eigenen Ausstellungshalle! In diesem tempelartigen Bau sollten mehr als 250 Gemälde zu sehen sein, farbenprächtige Zeugnisse ihrer Weltreisen, opulente Blumenstücke, aber auch einige der verrufenen, symbolistischen Tafelbilder, bei deren Anblick man vor Scham in der Erde versank! Zur Eröffnung hatte es ein großes Fest gegeben. Ein echter Inder soll die Gäste empfangen haben. Künstler, Schriftsteller, Kritiker waren hinausgepilgert, Journalisten und Diplomaten, Ärzte und Militärs, Industrielle und Vertreter des Hochadels – angeblich sogar der Kronprinz Wilhelm in einer Galakutsche! –, dazu Japaner und manche Menschen exotischer Herkunft. Man hatte mehr als 450 Gäste gezählt. Hermione von Preuschen war wieder in aller Munde! Nachher waren die Zeitungen übergeflossen von Lob und Lobhudelei, Häme und Schmähkritik, aber auch von echter Begeisterung. *Ein Griechentraum in der Mark*, hatte es geheißt, *Ein Feenreich*, *1001 Nacht in Lichtenrade* und viele solche Besprechungen mehr. Es dauerte nicht lange, und schon wieder schwirrten Einladungen umher, diesmal auf mondsilbergrauem Karton: *Baronin Hermione von Preuschen-Telmann* lädt ein zu einem *Griechischen Mondfest*. Das sollte zugleich ein Abschiedsfest werden, erfuhr man, denn die Baronin plane ihre nächste Weltreise in diesem Herbst. So war es nicht verwunderlich, dass sich am 3. September 1911 die Zossener Vorortbahn ungewohnt voll zeigte. Wo sonst müde Bauersfrauen ihre Einkäufe aus der großen Stadt nach Hause brachten, Dienstmädchen von ihrem Bräutigam zurückkehrten und junge, pickelgesichtige Grenadiere von der Kneiptour zurück in die Wünsdorfer Kasernen strebten, saßen jetzt dichtgedrängt elegant gekleidete Herrschaften, Herren mit Monokel und breiten Jackettaufschlägen, Damen mit Pelzkragen und Federhüten,

Künstler in Samtjacke und Seidenschal und streng blickende Herren im Streifenanzug, denen man schon an der Nase den Kritiker ansah. Der alte Herr dort mit dem weißen Vollbart und den halb geschlossenen Augenlidern, war das nicht Ludwig Pietsch, der Doyen der Kunstkritik? Wenn der mitfuhr, musste was dran sein an der Geschichte von der malenden und dichtenden Baronin. Und die stämmige Dame dort mit dem breiten Gesicht und dem gewaltigen Hut? Das konnte nur Hedwig Koch sein, Madame Robert Koch, die Witwe des berühmten Mediziners. Die Feuilletonisten erkannten auch Fedor von Zobeltitz, den erfolgreichen Autor so vieler Romane und Lebensbilder.

Wenn man allerdings aus dem Zugfenster blickte, konnte man schwermütig werden: Dies sei „das elendste, dürftigste, kahlste und verbrannteste Gelände um Berlin“, hatte die *Breslauer Morgenzeitung* geschrieben. Und wirklich, diese Kahlheit, diese Flachheit, diese erbarmungswürdige Monotonie! Fabriken, viereckige Steinkästen, Kohlenplätze, Ladekräne und dann Sand, immer wieder Sand. Laubenzolonien mit ausgedörrten Blumenbeeten, graue Holzbuden, wieder Sand, dann ein Feld mit Sonnenblumen – doch die Köpfe schon leergepickt–, kein Dorf, keine Stadt, überall parzelliertes Gelände, zum Verkauf abgeteiltes Bauland. Dann hielt der Zug an einem schmalen, gepflasterten Bahnsteig. Ein Schild in Fraktur: Lichtenrade. Schnell leerten sich die Waggonen, und ein Menschenstrom schob sich hinaus in die Dämmerung. Der Mond, dessen volles Rund ja heute gefeiert werden sollte, war allenfalls an einem unscharfen, rötlichen Fleck irgendwo hinter dem Dunst zu erahnen. Draußen gab es nur unscheinbare Häuser mit grauem Bewurf, einen Handel mit Gartenbedarf, eine gepflasterte Fahrbahn und lehmige Fußwege. Die Damen hoben spitzfingrig die Röcke, und die Herren bohrten ihre Spazierstöcke in den märkischen Sand. Wo ging es lang?

Da leuchtete ihnen ein weißes Schild entgegen: „Tempio Hermione“ stand darauf, und eine schwarze Hand wies nach rechts in Richtung Lindenstraße. Dort stauten sich bereits die Kutschen. Sogar

Automobile waren darunter. Und am Ende der Straße leuchteten auch schon weiße Bauten hinter dem Buschwerk hervor: eine gar nicht besonders große Villa mit quadratischem Grundriss, einem flachen, von Balustern gesäumten Dach und einem Vorbau mit drei stattlichen Säulen. *Tempio Hermione* prangte in goldenen Lettern darüber. Eine kurze Freitreppe führte wenige Stufen hinauf, und dort stand ein Diener in blauer Livree mit seidenen Kniebundhosen. Er empfing die Besucher, nahm die Einladungskarten entgegen und rief die Namen der Gäste aus. Das ging quälend langsam, denn es waren viele, die Einlass begehrten. Man wartete also links und rechts der Treppe und bewunderte die Skulptur, die dort das Mittelbeet schmückte, illuminiert von bunten Lampen in den jungen Fichten. Den Gebildeten unter den Gästen war er natürlich bekannt: der *Adorant*, der *Betende Knabe*. Man kannte ihn aus dem Pergamonmuseum. Den hübschen, nackten Jüngling hatte schon Friedrich der Große im Park von Sanssouci aufgestellt und sich bestimmt nicht nur an den himmelwärts gestreckten Händen erfreut. Eine antike Bronze aus der römischen Kaiserzeit – hier stand sie in Kopie.

Hatte man es endlich die Freitreppe hoch und in drangvoller Enge am Empfangschef vorbei geschafft, stand man plötzlich vor der Hausherrin: Hermione Baronin von Preuschen, Malerin, Dichterin, rastlose Weltreisende, Freidenkerin, Streiterin für die Frauenrechte und verruchte Femme fatale. Sie wirkte etwas müde mit ihren halbgeschlossenen Lidern und den melancholischen Augen. Kennen wir uns? Oder sind Sie zum ersten Male hier? Unmöglich, sich alle Gesichter zu merken. Mag sein, dass man früher einmal miteinander geplaudert hatte, in Rom vielleicht? Oder gar in San Francisco? Vielleicht in Tourane? In Siam? Dann kam schon der nächste Gast, und man wurde weitergeschoben, hinein in das festlich erleuchtete Haus. Die Baronin parlierte, schüttelte Hände, küsste Wangen, empfing Handküsse und Komplimente. Trotz ihrer 57 Jahre sah sie blendend aus, etwas stämmig geworden zwar, aber immer noch faszinierend weiblich in ihrem langen,

weißen Kleid mit dem eindrucksvollen Dekolleté. Die Haare hatte sie nach griechischer Art hochgesteckt und gekrönt mit einem Lorbeerdiadem, in dem es juwelenhaft blinkte. Goldene Spangen schmückten ihre Oberarme. Sie sah sehr beeindruckend aus. Das Empfangsritual zelebrierte sie bewusst vor dem Konterfei ihres verstorbenen Gemahls, des Schriftstellers Konrad Telmann. Sie selbst hatte ihn so gemalt, hager, mit schütterem Bart und leuchtend blauen Augen. Aufmerksame Besucher bemerkten auch seine Totenmaske, die unter einem Glassturz lag.

Das Haus war voller Gemurmel und Gelächter, überall hatten sich Grüppchen gebildet, die die Ausstattung bewunderten, und von hinten waren die Rufe eines Bediensteten zu hören, der die Besucher weiterleitete, über den rückwärtigen, hoch aufgeständerten Balkon und die Treppe hinab in den Garten.

Bereits das Wohnhaus – ihr *Tempio I* – glich einem Museum. Dicht gedrängt hingen die Gemälde, prachtvolle Blumenbilder von glühender Farbigkeit, Reiseskizzen aus allen denkbaren Ländern, manchmal nur flüchtig hingetuschte Szenen, aber auch sorgfältig ausgearbeitete Ölgemälde. In den recht kleinen Räumen hatten sich die Sedimente ausgedehnter Reisen angesammelt: vergoldete Buddhas, etruskische Teller, elfenbeinerne Pagoden, antike Bronzelämpchen, katholisches Chorgestühl, Rokokotassen, chinesische Figurinen, indische, edelsteinbesetzte Silberkämme, eine Vase aus Paestum, maurische Perlmutterarbeiten, Schaukästen mit tropischen Schmetterlingen, getrocknete exotische Blumen, Perlenketten, alte Kupferstiche und Drucke. Zwischen allem ein ausgestopfter Pfau. Manch einer konnte hier eine wahre Wunderkammer erleben, ein Mosaik der Welt aus der Sicht einer ungewöhnlichen Frau. Selbst das Badezimmer war heute zugänglich. Dort teilten farbenprächtige Seidenvorhänge den Raum. Schob man keck einen der Vorhänge beiseite, dann grinste einem dort ein Menschenschädel entgegen! Memento mori! Ältere Herrschaften mochten sich da an einen lange zurückliegenden Skandal erinnern, der vor nahezu 25 Jahren durch die Blätter des

Reiches wirbelte: ein Bild, das ein Skelett im Begriff zeigte, einen Kaiserthron umzustürzen. Und da stand er ja noch, der goldene, samtbespannte Stuhl, den sie wohl damals zur Vorlage nahm, zerklüftet, aber immer noch prächtig anzuschauen!

Hermione stand im Empfangssalon und genoss es ganz offensichtlich, im Mittelpunkt zu stehen. Dicht bei ihr ein blutjunger Mann mit halblangem Haar, etwas blass und mit hektischen Bewegungen; er katzbuckelte ständig. *Franz Cesar Jentsch*, stellte sie ihn den Ankommenden vor, *ein junger Maler aus München*, und fügte freundlich lächelnd hinzu: *und ein Dichter ist er auch!* Seit einigen Monaten wohnte er bei ihr, gemeinsam mit seiner ebenfalls sehr jungen Frau. Sie deutete auf ein rehäufiges Geschöpf, das den Gästen auf einem Tablett Gläser mit Champagner servierte. Unterstützt wurde Frau Jentsch von Johanna Lautenschläger, Hermiones Sekretärin, die emsig immer neue Flaschen herbeischaffte und liebevoll auf die jungen Leute schaute. Die beiden hatten es ihr sichtlich angetan. Hermione war skeptisch. Zu auffällig erschien ihr die Dienstfertigkeit des jungen Künstlers. Aber er wirkte tatkräftig mit. Am liebsten führte er Leute herum, zeigte ihnen all die Kunstschätze und machte keinen Hehl aus seiner Verehrung für die große Künstlerin. Auch hatte er ihr versprochen, auf die Wertsachen zu achten, während draußen im Park die Vorführungen liefen. Es war jetzt auch Zeit, das Fest zu eröffnen.

Längst hatte sich vor der Ausstellungshalle – dem *Tempio II* – eine große Menschenmenge versammelt. Vom Balkon aus hatte sie ein „echter Inder“ ins Grüne geführt, angetan mit einer Pluderhose, einer schmucken Brokatweste und einem Turban. Der Anblick war atemberaubend: eine langgestreckte, weiß getünchte Halle, etwa 13 x 9 Meter messend, mit hohem Portal und vier Halbsäulen, gekrönt von einem Tympanon, in dem zwei weibliche Genien lagerten. Ein Figurenfries umrandete das flache Dach. Ziervasen krönten die Ecken, klassische Reliefs die Außenwände. Links und rechts des Portals, zu dem zwei Stufen hinaufführten, wachten zwei ägyptische Sphinxen. Die blickten zwar etwas einfältig, mach-

ten aber Eindruck. Eine Malvenallee führte bis vor das Portal. Auf einem runden Beet stand ein griechischer Torso. Ringsum waren Bäume und Sträucher mit farbigen Lampions illuminiert. Springbrunnen plätscherten. Ganz unerwartet stolzierte ein Pfau mit Prunkschleppe an der Tempelhalle vorüber.

Immer dichter drängten sich die Zuschauer. Man lachte, scherzte, schwenkte Gläser und griff nach den Häppchen, die herausgebracht wurden. Nur – leider – der Mond war nicht zu sehen. Stattdessen flammte nun eine Gasleuchte auf und tauchte den Vorplatz der Halle in ein milchiges Licht. Aus dem verdunkelten Innern drang geheimnisvolle Musik heraus. Dann erschien gemessenen Schritts Hermione von Preuschen im Lichtkreis und hob Ruhe gebietend die Arme. Ihr weißes Gewand warf lange Falten. Wie eine Erscheinung stand sie neben dem leuchtenden Griechentorso. Die Menge verstummte.

Es mussten weit mehr Besucher gekommen sein als im Juni zur Eröffnung. Vielleicht 700? Die Baronin war aufgeregt. Sie erglühete in sanfter Röte, ihre Stirn glänzte. Mit großen, feuchten Augen musterte sie ihr Publikum. So viele waren gekommen. Aber einige ihrer engsten Freunde vermisste sie doch. Wo war „Paolo“, ihr alter Freund Paul Heyse, der frisch gebackene Nobelpreisträger für Literatur? Wo Hermann Sudermann, der berühmte Dramatiker? Nicht einmal Clara Sudermann, ihre liebste Freundin, war gekommen. Gewiss, Pietsch, der berühmte Kritiker, hatte sie nicht im Stich gelassen. Sie hatte auch Zobeltitz in der Menge bemerkt, Madame Robert Koch, nun ja, den Freiherrn von Dincklage, den General von Vohs und dort hinten, war das nicht die Prinzessin Galitzin? Auch Wilhelm Borngräber, ihr Verleger, hatte sich vom Schreibtisch losgerissen. Ganz am Rand stand der Maler Fritz Mühsam, eigens aus Fischerhude angereist, wie es schien. Viele Künstler, Schauspieler, Dichter und Maler – was wollte sie mehr? Hermione räusperte sich und begann. Mit bebender Stimme rezitierte sie Verse aus ihrer Gedichtsammlung *Kreuz des Südens* (*Griechenlieder*, wie sie fand):

*Und ich kam – und alles war nur Lüge,
alles trägt die alten Sehnsuchtszüge.*

*... Brennen muß ich – brennen ... bis zu Ende –,
– ihre Stimme gewann hier etwas Tragisches –
heb umsonst zum Opfern meine Hände.*

*„Es stimmt“, murmelte einer der Künstler im Publikum, „sie brennt
– innerlich!“*

*Wie Odysseus zur Nausikaa
kam ich her – mein Glück ist nimmer da,*

*Zog noch weiter – zog in letzte Tiefen,
draus die nächtigen Stimmen jüngst mich riefen.*

*Wieder muß ich weiter, weiter ziehn,
und das Echo öffnet – wohin – wohin!*

*„Wohin reist sie denn diesmal?“, fragte Madame Robert Koch
ihren Nachbarn, doch sie erhielt nur einen sanften Rippenstoß.
Und schon fuhr Hermione fort, ganz offensichtlich beflügelt
vom Klang der eigenen Stimme:*

*Liebe – wo bist du? Laß mich Frieden fühlen,
komm, mir die Feuerglut der Qual zu kühlen,
die Flammenmale, die die Welt mir schlug,*

Flammenmal. Heißt so nicht eins ihrer Bilder?“, tuschelte jemand.

*bis diesen Strand erreicht des Schiffes Bug,
der mir nur Echo gibt für meine Qual,
Blüten zu Kränzen für ein Totenmal –.
Liebe – wo bist du?*

Und während ganz hinten einige junge Stutzer kicherten und sich fragten, wie viele Männer wohl ihr Bett geteilt haben mochten,

hob sich die Baronin auf die Zehenspitzen und rief es weit in die Nacht hinaus:

*Und du wirst dennoch kommen,
durch Nacht und Tränengraus,
mein Lieben soll dich zwingen
ins Glück, ins Leben hinaus.*

Eigentlich pflegte sie diesem Vers hinterherzulauschen. Meist löste er Ergriffenheit aus. Doch diesmal gab es einen hässlichen Knacks hinten im Garten. Gelächter mischte sich mit Jammern. Eine der hölzernen Bänke war unter der Last der Zuschauer zusammenbrochen, die sich darauf gestellt hatten. Der Torso hatte ihnen die Sicht versperrt. Daraufhin brach auf dem Nachbargrundstück lautstarkes Hundegebell aus. Erst nach Minuten konnte Hermione den Schlußvers sprechen:

*Nun wird der Anker gelichtet, –
nun tut sich die Welt mir auf, –
ob sich mein Leben schlichtet
nach rasendem Sturmeslauf?*

Beifall brandete auf. Die Gastgeberin verneigte sich und verschwand im Dunkel der Kunsthalle. Und wie herbeigezaubert standen auf einmal sechs junge Mädchen im Licht des künstlichen Mondes, gekleidet in antike Gewänder, jedes trug eine Tuba. Auf dem Programmzettel waren „Kallisthenische Tänze“ angekündigt, vorgeführt von den Schülerinnen der bekannten Tänzerin Frau Helga Holtfreter. Während sie sich drehten und in zierlichen Bewegungen den unsichtbaren Mond anbeteten, murmelte und lachte das Publikum. Die Mädchen waren nervös, ihre Bewegungen unsicher. Gläser klirrten. Man amüsierte sich. Ruhe trat erst wieder ein, als ein bleicher, russischer Jüngling mit rollendem R „Stimmungen aus dem Leben des Megapanthes“ zum Besten gab. Mit seinen erhobenen Armen die alten Götter der Griechen anrufend, glich er fast jenem bronzenen Jüngling vor



Hermione von Preuschen vor der Ausstellungshalle Tempio II, 1911

dem Haus – allerdings war er bekleidet. Nach ihm trat eine Tänzerin auf, die eine Urne auf der Schulter trug. Auf einem rot gefärbten Kiesfleck, der das Blut des Adonis symbolisieren sollte, führte sie den „Frühlingstanz der Chloris“ vor. Die Darbietungen endeten furios: Ein Herr trat aus dem Publikum, zog Rock und Weste aus und jonglierte mit zwei rotkohlfarbenen Schlangenkürbissen. Bald legte er die Kürbisse ab und ließ zwei große Silberkugeln an blinkenden Ketten um seinen Kopf kreisen. Immer rasender sausten die Kugeln und schossen dabei feurige Lichtblitze ins Dunkel, bis sie wie ein funkelndes, fauchendes Feuerad erschienen. Die Menge war begeistert. Frau Jentsch, Johanna und die Lakaien kamen mit neuen Tablettts. Champagner, Rotwein und köstliche Säfte machten die Runde.

Erst nach und nach wurde bemerkt, dass inzwischen Licht in der Ausstellungshalle brannte. Nun konnten die Bilder besichtigt werden! Und so schoben sich endlose Schlangen an den Herrlichkeiten vorbei, die die Künstlerin im Laufe ihres äußerst produktiven Lebens vor allem während ihrer legendären Welt-

reisen geschaffen hatte: Da hingen Bilder aus Indien, vom Taj Mahal, aus Jaipur, von der Koromandelküste, aus Birma und aus Ceylon, aber auch aus dem Orient, von Suez, Kairo, Damaskus und Baalbek – Tempel und exotische Landschaften, Blumen und bunte Vögel. In hartem Kontrast zu den herrlichen Tropenwelten standen die kargen Landschaften Norwegens, von Gudvangen und dem Hardangerfjord, aber auch Städtebilder: die Kuppeln und Paläste von Petersburg, der kühle Prospekt von Stockholm – einfach umwerfend!

Eine ganze Wand war den Blumenstillleben gewidmet, in leuchtenden Farben bis ins kleinste, zierlichste Detail nachgebildete Naturschönheiten, von denen – wie bekannt war – so manches die Privatgemächer europäischer Fürsten und Könige zierte. Hier konnte sich die Malerin allseitiger Bewunderung sicher sein.

Allerdings schieden sich die Geister vor ihren großen, symbolistischen Ölgemälden. Die *Leda und der Schwan* war kaum weniger obszön als die Werke anderer Maler zu diesem Thema, und das Ungeheure dieser abartigen Leidenschaft löste auch hier Empörung aus. Das Bild *Kirke und die Schweine* hatte schon für etliche Skandale gesorgt. Zwar drehte die Zauberin dem Betrachter den nackten Rücken zu, doch waren besonders die Damen entsetzt. In *Moloch Liebe* und im *Lebenshunger* beteten entblößte Frauenzimmer den Eros an, und auch der *Vampyr Sehnsucht* trug eindeutig pornografische Züge. Schon machte sich Unmut Luft: „Das Ganze ist das Werk einer Dilettantin“, meinte einer, ein anderer schimpfte: „Das ist nicht poetisch, sondern brutal empfunden!“ „Aber das hat doch Schönheit und Kraft“, hielt einer entgegen. „Ewig schade, dass ein Talent so vergeudet wird“, seufzte eine Dame, „dass aber eine Frau Leda mit dem Schwan malt – einfach empörend, pfui!“ Ein Journalist war „ganz berauscht und hingerissen von der Offenbarung einer großen Seele“. „Wo aber sind die deutschen Eichen“, fragte ein anderer. Man diskutierte noch im Hinausgehen, und so mancher wandte sich ab und verließ die Veranstaltung enttäuscht und entrüstet.

Auch draußen gab es noch Aufregung. Da standen plötzlich zwei Büsche in Flammen, weil der Wind die Papierlaternen in Brand gesetzt hatte. Hektisch eilte der Inder mit Wassereimern herbei und löschte das Feuer.

So ging der Abend seinem Ende zu, das Publikum verlor sich allmählich, die Diener sammelten die Gläser ein, und es wurde langsam still im Garten. Hermione von Preuschen stand noch mit Herrn von Zobeltitz und einigen Journalisten zusammen und erläuterte die bevorstehende dritte Weltreise. Es würde nach Afrika gehen, zum Victoriasee, später nach Asien, nach Singapore, nach Japan, dann Honolulu, auch Amerika stünde erneut auf dem Programm. Bewundernd nickten die Herren und zündeten sich ihre Zigarren an. Sie war schon ein phänomenales Weib, diese Universalkünstlerin. Man konnte sie nur bewundern. Etwas abseits hatte einer der Lohndiener gestanden und ungeduldig auf der Stelle getreten. Während einer kurzen Pause im Gespräch sprang er vor die Hausherrin und klagte, man habe ihm seine Mütze gestohlen! Er habe sich im Badezimmer umgezogen, und nun vermisse er seine Mütze! Die sei nur geliehen, die müsse er bezahlen. Ob die Frau Baronin vielleicht...? Hermione zog die Augenbrauen hoch. Da folgte schon Johanna, die treue Seele, bleich im Gesicht und ziemlich verwirrt. Sie habe eben noch die Kasse geprüft, flüsterte sie, nun sei die Schatulle fort! Natürlich hatte Hermione die Kasse längst in Sicherheit gebracht, aber allmählich merkte sie, dass es genug war. Ihr schwirrte der Kopf. Die Herren möchten Verständnis dafür haben, dass sie sich allmählich zurückziehen müsse. Mit einem leichtem Schwindel sah sie Jo und dem Diener nach, die gestikulierend zur Balkontreppe strebten.

Als die letzten Gäste das Wohnhaus umrundet hatten, stand plötzlich der Mond am Himmel. Hell und klar leuchtete die bleichgoldene Scheibe und zeichnete funkelnde Lichtreflexe auf den Adoranten, der noch immer auf seinem Sockel stand und flehend beide Arme emporstreckte. Der Mond – er hatte sich Zeit gelassen bei dem Fest, das eigentlich ihm gegolten hatte.